



ACADEMIA PHILOSOPHIA

Glück - sonst nichts!

Mag. Heinz Palasser, MBA, MSc.
Text zur Sonderedition „Glück“, September 2012

Academia Philosophia, Salzburg & Wien, 2012
www.academia-philosophia.com



Glück – sonst nichts!

Verfasst von Heinz Palasser im August und September 2012 im Rahmen der Academia Philosophia/Sonderedition I

Im Folgenden möchte ich dem Thema Glück, welches durch den überbordenden Glanz des bloßen Begriffes und den schillernden Facettenreichtum der Assoziationsmöglichkeiten kaum zu überbieten ist, drei Unterkapitel widmen, von denen ich jetzt, am Beginn dieses schriftlichen Versuches, noch nicht weiß, ob und wie sich diese am Ende zusammenfügen werden. Ich werde davon sprechen, dass **Glück unbestimmt und dennoch allseits angestrebt** ist. Ich werde, wenn ich von den **widerstreitenden Glücksrezepten** spreche, die beiden seit jeher beschriebenen Königswege zum Glück auszudeuten versuchen. Und ich werde schließlich einer Glücksidee gedanklich nachhängen, die, so scheint es mir, auf eine bizarre Art und Weise Glück zu geben fähig ist: **Glück durch die Einsicht der Ausweglosigkeit**

Glück – Unbestimmt und dennoch allseits angestrebt

Seit jeher unternimmt der Mensch den unerlässlichen Versuch Glück herzustellen. Er ist auf der permanenten Suche nach Glückswegen. Oder, wie ich es hier gerne metaphorisch verstanden haben möchte, er ist emsig an der Entwicklung einer Glücksmaschine. Einem Ingenieur gleich möchte er eine Glücksmaschine entwickeln, die, wie es eben dem Typus einer Maschine entspricht, Glück industriell zu produzieren im Stande ist: immer gleich, in großer Menge und zu geringen Kosten. Die Frage was denn Glück eigentlich sei, wird dabei selten vorangestellt. Durch dieses offensichtliche Offenlassen einer festgehaltenen Zielvorstellung, scheint es so, als gäbe es einen unausgesprochenen Konsens darüber, was Glück ist. Diesen Konsens haben wir, behaupte ich, keineswegs. Ein Gedankenexperiment dazu: Denkt euch bitte hier und jetzt eine Glücksdefinition nach folgendem Muster aus:

Ein Mensch ist glücklich genau dann, wenn

Nun seht euch um, und stellt euch die Frage wie hoch die Wahrscheinlichkeit ist, dass zumindest einer der Anwesenden hier im Raum, eine Definition gegeben hat, die mit eurer völlig übereinstimmend ist. Und jetzt spielt dies gedanklich weiter, und projiziert die Aufgabe Glück zu definieren in eine stetig wachsende Anzahl von Menschen: Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass zumindest einer in eurer Familie, in eurem Freundeskreis, im Kreis aller

Einwohner der Stadt in der ihr lebt, im Land, im Staat, am Kontinent, und schließlich innerhalb der Gruppe aller Menschen dieser Welt, auf die hier gestellte Aufgabe zum völlig gleichen Ergebnis kommt, wie ihr selbst gerade vorhin? Wie hoch denkt ihr ist die Anzahl der Menschen, die unter Glück das Deckungsgleiche verstehen wie ihr selbst? Ich denke es wird einsichtig, dass wir eben keine gemeinsame Vorstellung bzw. keine allgemein anerkannte Definition haben, was denn Glück sei. Ist es möglicherweise nicht sogar so, dass wir selbst als Person im Verlaufe unserer Lebenszeit unterschiedlichen Glücksdefinitionen anhängen? Nennen wir nicht heute *Dies* Glück und morgen *Jenes*? Und dennoch sind wir, die Glücksmaschinen-Ingenieure, kräftig am Werk. Wir bauen unentwegt an der Maschine ohne auch nur ansatzweise eine inhaltlich allgemeine und zeitlich weitgreifende Idee zu haben, wie denn das Produkt konkret auszusehen hat. Alles was wir als werkende Glücksingenieure als Konstruktionsbasis haben ist eine vage menschentypische Mission, dass es einerseits ein *schönes* Ziel ist, Glück für die Allgemeinheit zu produzieren und andererseits, weil Glück als das vermeintlich *höchste* der möglichen Ziele gilt, es sich dafür auch zu *kämpfen* lohnt. Nun, ich möchte euch offen fragen: Ist es nicht etwas schrullig, dem Glück nachzustellen, und gleichzeitig nicht die Mühe auf sich zu nehmen, eine Erklärung von gewisser Beständigkeit darüber abzugeben, was denn Glück sei? An vermeintlichen Rezepten, wie man denn zum Glück kommt, mangelt es uns nicht, doch ganz selten wird dargestellt was der herzustellende Zustand konkret sein soll. Hierfür stünden uns 2 Wege offen. Zwei Wege einen Zustand, sei es Glück oder etwas anderes, kraft unserer geistigen Fähigkeit in die Form einer Definition zu bringen. Auf ersterem, dem reflektierenden Wege, würden wir Glück als einen tatsächlich existierenden Zustand zu erkennen versuchen. Wir gehen hierbei davon aus, dass Glück etwas Bestehendes in der Welt ist, das mit den Mitteln des Verstandes in seinem Wesen erkannt werden kann. Glück existiert und wir bemühen uns um Erkenntnis desselben, indem wir nach den Voraussetzungen, Prinzipien und Bedingungen dieser konkreten Erscheinung suchen. Auf dem bestimmenden, den zweiten Weg hingegen, setzen wir etwas fest ohne nach einer Entsprechung in der Welt zu suchen. Wir geben einfach eine Erklärung ab, was etwas zu sein hat. Kraft unserer Vernunft legen wir Glück als etwas Bestimmtes und Konkretes fest. Wir entwerfen eine Glücksdefinition, die durch den Akt der Erklärung und den Akt der Anerkennung einer relevanten Gruppe von Menschen umfassende Gültigkeit erlangt. Beides vermisse ich im Glücksdiskurs. Alles was ich sehen kann ist ein Versuch die Frage, „Wie stelle ich Glück her“, zu beantworten. Allzu selten wird die Frage „Was denn Glück ist“ angemessen erfasst. Ob in der Psychologie, Pädagogik, Politik, Wirtschaftswissenschaften, Technik, Soziologie, den Schönen Künsten wie Musik, Architektur und Malerei, ja, natürlich auch in der Philosophie, überall emsiges Getriebe im Entwickeln

von Glücksrezepten, aber nirgendwo lässt sich eine ausreichende Erklärung hinsichtlich der Frage nach dem Glück an sich finden.

Ich möchte hier ein wenig selbstbeschwichtigend einlenken: Vielleicht ist es nicht nötig eine konkrete Vorstellung eines zu erreichenden Zustandes zu haben, und man kann förmlich intuitiv, ohne Festschreibung des zu Erreichenden, in eine ungefähre Richtung streben. Möglicherweise reicht es für den Zweck der Glückswegfindung aus eine ganz vage gemeinsame Idee des Glücks in sich zu tragen. Vielleicht reicht es aus, dass wir menschenumklammernd irgendwie ein basales Verständnis darin haben, was Glück sei. Vielleicht. Allerdings erschließt sich mir aus der Beobachtung des Weltgeschehens im Großen und im Kleinen diese Klammer nicht. Keine der bestehenden Gemeinsamkeit und keine der bestehenden Überlappungen der Glücksprojektionen unter den Menschen scheint mir Rechtfertigung genug, um einzulenken und zu sagen, dass hier der Mensch insgesamt ein wenn auch noch so unspezifisches aber dennoch umfassendes Glücksverständnis hätte. Auch wenn die Verlockung der zur Pauschalierung gedachten Abkürzungsangebote der einzelnen Glücksschulen jedermann ab und an einholt, immer wieder lässt sich ein Gegenbeispiel finden. Immer wieder scheint das Glück dort einzukehren, wo es laut herrschender Lehrmeinung nicht sein sollte, oder es kann nicht zur dauerhaften Einkehr bewogen werden, obwohl nach allen Regeln der Glücksschule vorgegangen wird. Meine These also in aller Kürze: Der Mensch in seiner Gesamtheit weiß nicht was sein Glück ist.

Glück – Von den widerstreitenden Rezepten

Sei es wie es sei und verlassen wir die Frage nach einer einheitlichen Zielvorstellung. Welche Rezepte des Glücks bietet nun die Menschheitsgeschichte an? Welche Glückswege wurden vorgezeichnet? Gleich eingangs möchte ich klar sagen, dass beide Rezepte, was ihre Garantie Glückseligkeit herzustellen angeht, gescheitert sind. Gescheitert im philosophischen Sinne, als dass beide Wege eine Gesetzmäßigkeit anzugeben nicht im Stande sind. Gesetzmäßigkeit meint, dass aus einem rezeptgemäßen Handeln notwendigerweise das immer gleiche Ergebnis zu erwarten ist. Nichts weniger, als Gesetzmäßigkeiten aufzudecken, ist der Anspruch einer philosophischen Auseinandersetzung mit jeglichen Thema. Das allgemein Gültige im einzelnen Besonderen zu finden. So ist es auch mit der Philosophie des Glücks und die dementsprechende Frage muss also lauten: Gibt es irgendetwas, dass alleine oder im Zusammenspiel mit anderem notwendigerweise, also ohne Ausnahme, zum Glück führt? Mögen sich andere Disziplinen mit Wahrscheinlichkeiten und Eventualitäten zufriedengeben, nicht so darf es die Philosophie. Sie ist wohl die letzte Disziplin, die sich dem absoluten Wissen verpflichtet fühlt. Natürlich ist es nahezu ausweglos das

absolute Wissen, die unumstößliche Wahrheit inklusive schlüssiger Begründungen, zu finden. Doch diese Ausweglosigkeit ist für die Philosophie keinesfalls der Grund sich in die Krankenanstalten des radikalen Subjektivismus und allumfassenden Relativismus zu verkriechen. In einer abgeklärten Welt klingen die Heilversprechen dieser Anstalten sehr verführerisch. In einer Welt, in der der Glaube zu schwinden droht, dass das vernunftbegabte Streben nach Erkenntnis ein wertvolles Gut ist, stehen die balsambestrichenen Pflaster der neuen Heilsbringer hoch im Kurs. Das Pflaster samt Balsam des radikalen Subjektivismus` mit dem Wirkstoff „Jeder trägt seine eigene Wahrheit in sich“ verdeckt die hässlich klaffende Wunde des Unwissens. Das Balsampflaster des allumfassenden Relativismus wirkt mit der Formel „Es kommt drauf an“ und überdückt die abstoßende Optik einer immer wieder aufplatzenden Wunde namens Beliebigkeit. Beide Wunden, das Unwissen und die Beliebigkeit, gehören ursächlich zum Menschen: Wir wissen einfach in vielen Bereichen nicht, wie es sich tatsächlich verhält, und wir geben uns daher laufend beliebige und dadurch möglicherweise falsche Antworten. Warum tun wir das? Letztlich einfach, um voranschreiten zu können, um weiter leben zu können. Beide Pflaster, Subjektivismus und Relativismus, tragen wir alle wegen unserer Scham ob der eigenen Unzulänglichkeit letztendliche Antworten für die Fragen, wie sie sich uns aufdrängen, zu geben. Die Philosophie führt die Wunde an die Luft, reinigt sie und lässt sie unverdeckt offen, bis sie geheilt ist oder sie bleibt offen, als Hinweis eben auf eine noch offene Frage. Im Falle einer Heilung, also endgültige Beantwortung einer Frage, bleibt die Narbe des siegreichen Heilkampfes als ein Symbol für die Bereitschaft sich dem Unerklärten zu stellen. Nun gut, zurück zur Frage welche glücksversprechenden Rezepte im Laufe der Geschichte schon da waren. Ich wage zu behaupten, dass alle Wege, die jemals ein Mensch zur Glücksfindung ausgedrückt hat, einem dieser beiden folgenden Alternativen zu zuordnen sind. Da ist einmal das Glücksversprechen, welches sich im Vita Activa, im tätigen Leben, realisiert. Das Parteiprogramm des aktiven Lebens proklamiert, dass Glück Hand in Hand geht mit einer Sache, die einem vorantreibt. Es verkündet, dass ein Beseeltsein von Etwas, welches einem immerzu fortschreiten und niemals ruhen lässt, den Menschen glücklich werden lässt. Dem dieser Glücksidee gemäß lebende Mensch wird versprochen, dass er, sofern er den unbändigen Wunsch einer Sache gemäß zu handeln in sich aufkeimen lässt, sich eines Tages in jenem Glück finden wird, das mit dem Grad der Zielerreichung, auf welches sein ganzes Handeln ausgerichtet ist, einher geht. Ein verstohlener Blick in unsere Gesellschaft und ihre Leitbilder genügt, um Indizien für und Auswüchse der Idee erkennen zu können. Egal, ob wir von dem zur Schau getragenen Erreichbarkeitswahn der Manager und Politiker sprechen, oder auch von Sport oder Kunst, unübersehbar ist die Wirkung der von dieser Glücksidee ausgehenden

Massentrance für jedermann: „Mach etwas zu Deiner Leidenschaft - häng dich hinein - dann schaffst du es und du wirst glücklich sein“. Selbst viele Psychotherapien oder anverwandte Coachingschulen schlagen in diese Kerbe. Zur Vermeidung von Missverständnissen: Nicht, dass es nicht sein könnte, dass ein innewohnender klarer Lebenssinn oder ein tiefsitzender Wunsch unbändige Willens- und Handlungskräfte zu entfesseln im Stande sind. Und es mag auch dem einen oder anderen zum persönlichen Glück verhelfen. Doch lasst uns auch die Kehrseite betrachten. Lasst uns all die an monströsen Zielen verzweifelten Menschen ansehen. Lasst uns die emotionalen, von Aktivitätsfetischismus ausgehöhlten, Leichen ebenso ins Auge fassen. Natürlich: Glücksdurchströmte Aktivität, für eine Sache zu brennen, in einem Tun voll und ganz aufzugehen ist wunderbar. Den Wenigsten gereicht es allerdings zum Glück im praktischen Leben. So mancher Mensch verzweifelt jedoch an der Unerreichbarkeit des selbst oder fremddiktierten Ziels eines tätigkeitbeseelten und missionsbesessenen Lebens. Und was berichten diejenigen, denen das Erreichen eines Wunschziels beschieden war? Diejenigen, die diese Zielschwelle übertreten haben berichten zu beträchtlichem Teil von schweren *post-achievement* Depressionen. Denn, so wird berichtet, lässt die glücksspendende Wirkung nach dem Erreichen eines Herzenswunsches rasend schnell nach und das Leben insgesamt erscheint mangels eines weiteren noch höheren Zieles urplötzlich gähnend sinnlos. Und so viel ist gewiss, der Erlebniszustand des Glücks ist deutlich verschieden vom Erlebniszustand einer Depression.

Die Alternative zum tätigkeitsdurchströmten Leben war schon in der Antike postwendend verfügbar und sie lebt bis heute. Die Schule Vita Passiva. Die emotionale Unerschütterlichkeit, die Gelassenheit allen Erscheinungen der Welt gegenüber, seien sie noch so lust- oder schmerzvoll, sind die Parolen dieser Glücksschule. Unter der Annahme, dass die Erscheinungen womöglich nur Täuschungen sind, machten sich die Stoiker, Epikureer und Phyroneer stark für die Sache der Affektlosigkeit. Wenn sich die Welt womöglich im Einzelnen oder in ihrer Gesamtheit als eine Täuschung entpuppen könnte, warum soll ich ihr in irgendeiner Weise engagiert und beherzt gegenüber treten? Ist es denn nicht besser ihr völlig zu entsagen? Ist es nicht vernünftiger sie als teuflischen Versuch mich an ihr aufzureiben und mich über sie zu erzürnen zu betrachten? Müsste aus der hohen Wahrscheinlichkeit, dass die Erscheinungen der Dinge nicht dem entsprechen, was diese Dinge in Wirklichkeit sind, nicht sogar die Verpflichtung abzuleiten sein, sich eines Urteils über die Dinge enthalten? Mit dem Schlachtruf *Epochè*, was so viel wie die völlige Urteilsentsagung bedeutet, zog diese Schule ins schwer umkämpfte Schlachtfeld um den richtigen, den einzigen Weg zum Glück. Folgende Rhetorik ergänzte den ohnehin bereits ohrenbetäubenden Gefechtslärm, der um die Glückswahrheit kämpfenden

Parteien. Wäre es nicht deutlich besser mich zurückzuziehen, sowohl geographisch, wie sozial als auch mit all meinen Sinnen? Irgendwo hin, wo ich mich der Täuschungsgefahr und der Möglichkeit des Aufgerührt-Seins durch die Geschehnisse weitestgehend entziehen kann? Folglich wäre es denn nicht auch konsequent meine Handlungen, die ja nichts weiter als Reaktionen auf Geschehnisse in der beobachteten Welt sind, wegen der immer drohenden Irrtumsgefahr auf das notwendigste Minimum zurückzufahren? Von Askese über Skepsis bis Apathie sind die Begriffe, die sich darum ranken wie ein Dornengewächs um den Stamm eines alten Baums - um den Baum der ungestörten Weltdistanz. Auch bei dieser Heilslehre finden wir in unserer aktuellen Welt ergebene Apostel, die diese Botschaft verkünden. Der Aufruf nach Gelassenheit klingt von vielen Lebensberatungswarten wie der Gebetsgesang des Muezzins von den Minaretten. Der drohende Preis der übermäßigen Gelassenheit liegt auf der Hand: Lethargie. Eine Seuche von unermesslicher Gefährlichkeit. Die Welt, als die Arena möglicher Irrtümer, durch die Nichtbeteiligung an derselben zu strafen. Sich durch den Lauf der Welt nicht mehr berühren zu lassen und den Drang nach Verbesserung der Umstände durch eigenes Tätigwerden völlig zu unterdrücken aus der Idee heraus, dass alles nur Chimäre ist. Dulden statt handeln, weil alles handeln auf Trugbildern beruhen könnte. Zugebendermaßen verlockend, aber brandgefährlich. Man stelle sich zur Illustration der Gefährlichkeit eine Welt vor, in der die Menschen sich für keinerlei Sachen mehr einsetzen, keine Handlungen mehr setzen, die über die schlichte Lebenserhaltung hinausgehen und keinerlei Risiko für die Chance auf Besserung bereit sind einzugehen. Wäre das die Welt der Menschen, die wir uns als Ideal vorgeben wollen? Ich denke nicht.

Und so liegen diese Schulen, im aktiven oder im passiven Leben den Glücksweg zu finden, seit jeher im Clinch. Dem Flächengift, das durch ein überzogenes Aktivitätsleben gesellschaftlich verspritzt wird, wird das Gegengift der Gelassenheitsidee verabreicht. Um der Lethargie, die dem Suchtbild der Beruhigungsdroge Gelassenheit entsteigen kann, entgegenzuwirken, wird das Aufputzmittel Sinnfindung verschrieben. Um dann dem aufgeregten Aktivitätsjunkie wiederum die Entziehungskur durch Sinnesentzug zum Runterkommen anzuempfehlen. Ein ewiges Hin und Her von Tu-etwas und Lass-es-bleiben. Ein fatales Hopp oder Drop. Ein Gezerre um die Seelen, die nach Seelenruhe streben.

Glück durch die Einsicht der Ausweglosigkeit

Der Mensch befindet sich in einer seltsamen Situation. Das Wesen des Menschen beinhaltet offenbar einerseits die grundsätzliche Fähigkeit Dinge in der Welt zu problematisieren und andererseits den unbändigen Glauben Lösungen dafür finden zu können. Nun könnte man annehmen, dass die

Probleme an sich bestehen und der Mensch sich die Aufgabe auferlegt hat diese zu lösen. Ich möchte hier dafür argumentieren, dass nicht das Problem die Voraussetzung für eine Lösung ist, sondern, dass es sich genau umgekehrt verhält. Der Glaube an die grundsätzliche Lösbarkeit ist Voraussetzung dafür, dass überhaupt ein Problem sein kann. Mit anderen Worten: Ein Problem entsteht erst durch die Idee der möglichen Lösbarkeit. Nicht das Problem lässt eine Debatte um die bessere Lösungen entstehen, sondern der Glaube, dass es Lösungen gibt tut dies. Die Lösbarkeitsvorstellung ist das entscheidende Moment, das einem Menschen eine Gegebenheit zum Problem werden lässt. Folglich: Der hier besprochene Problembereich Glück mit den Untergruppen Glück-Erreichen bzw. Glück-Erhalten, entsteht erst durch die im Raum stehenden möglichen Lösungen. Irgendetwas scheint uns unentwegt einzuflüstern, dass es doch einen Lösungsweg geben muss, der unbestritten gilt und den wiederum gilt es mit aller Konsequenz zu finden und zu gehen, sei es mit Liebe und Hingabe oder mit Zwang und Gewalt. Ich halte dagegen, dass Probleme erst durch den Glauben an die Lösbarkeit entstehen. Wenn nun das Problem nur dadurch entstehen kann, dass man an die Lösbarkeit glaubt, wäre es dann nicht plausibel der Glücks-Problematik insofern Herr zu werden, indem man den Lösungsglauben gehen lässt. Wir entschärfen die belastende Wirkung des Glücksproblems, die meiner Überzeugung nach, nicht aus dem Problem selbst, sondern aus der permanenten Frustration das Glücksproblem nicht lösen zu können, entsteht, indem wir einfach aufhören an die Lösbarkeit des Problems zu glauben. Kein menschlicher Problemlösungsversuch wird die Problematik des Glücks zu lösen verstehen. Das Problem bleibt als urmenschlicher Gegenstandsbereich bestehen, unlösbar solange es Menschen gibt. Wir ziehen förmlich der Giftschlange >Glücksproblem< den Lösungsgiftzahn. Und wenn die Giftschlange nun keinen Giftzahn mehr hat, verliert sie ihre Bedrohungspotential. Ein Problem ohne dem Versprechen auf Lösung ist harmlos. Was ist nun die Konsequenz daraus Glück als unlösbares Problem anzusehen? Es ist die Einsicht der Ausweglosigkeit – die sog. Aporie. Die Einsicht, dass es aus dem Dilemma der Glückswege keinen wie auch immer gearteten Ausweg gibt. Es ist die Einsicht, dass das Problem Glück ein Bestandteil von mir selbst ist. Ich akzeptiere die Ausweglosigkeit aller menschlichen Handlungen in Richtung jeglicher Problemlösung und erreiche auf skurrile Art und Weise genau das, wonach wir letztlich alle streben: Ataraxia - die Seelenruhe. Ein Zustand, der uns widererwarten in die Lage

versetzt, auf liebevolle Art und Weise die Welt anzunehmen so wie sie ist, eben auch aus Problemen bestehend, die durch den Wunsch nach Lösung entstanden sind. Gleichzeitig versetzt uns dieser Zustand in die Lage Verbesserungshandlungen zu setzen, ohne von diesen endgültige, also problemeliminierende, Lösungen zu erwarten. Die grundsätzliche Unlösbarkeit von Problemen wird akzeptiert und die Probleme werden im Sinne einer Verbesserung der Umstände gehandhabt, ohne auf den Glauben zurückzugreifen, dass durch diese Handhabung das Problem an sich, durch ein Verschwinden, gelöst wird. Ich handle in Entsprechung zum Vita Activa, im Sinne eines Tätigseins, und integriere gleichzeitig das Vita Passiva, indem ich gelassen davon ausgehe, dass durch mein Handeln die Problemhaftigkeit an sich, die ich mit meinem Handeln adressiere, nicht verschwinden wird. Indem ich akzeptiere, dass egal was ich mache, die Probleme bleiben, kann ich folglich auch nicht am Scheitern meiner Handlungen persönlich verzweifeln. Einfach, weil es mir unmöglich ist Probleme endgültig zu lösen und mir dies bewusst ist. Ich denke eben durch die Einsicht der letztlichen Ausweglosigkeit unseres Strebens nach Glück, entlarven wir all die Wege, die um unsere Zustimmung wetteifern, ihrer Unzulänglichkeit. Glücklich ist der, der keine Entscheidung für einen Glücksweg trifft, sondern die Frage nach der Lösbarkeit des Problems Glück-zu-finden oder Glück-zu-erhalten verneint. Akzeptieren der Probleme als menscheigen und handeln ohne endgültigen Lösungsanspruch. Die Idee der Ausweglosigkeit ist eben genau deshalb, weil sie nicht vorgibt ein Lösungsweg für Glück zu sein, der Königsweg zum Glück.